

Schwestern und Brüder!

So sehr es uns leichtfertig, gewohnheitsmäßig, ja geradezu unbewusst und tagtäglich unzählige Male über die Lippen kommt – Grüßen gehört zu den grundlegenden Elementen menschlicher Begegnung. Bewusst wird einem das oft erst dann, wenn ein Gruß einmal unbeachtet bleibt, wenn er vergessen oder verweigert wird. Das führt zumindest zu Irritationen: Hat mich der Andere nicht bemerkt? Oder wollte er mich nicht bemerken? Erinnert er sich nicht mehr an mich? Bin ich also nicht wichtig genug, nicht erinnerungswürdig? Will er mir nicht begegnen? etc. – In solch unweigerlichen Irritationen wird implizit spürbar: Im Gruß manifestieren sich Aufmerksamkeit und Respekt, Zuwendung und Wertschätzung. Dem begrüßten Menschen wird durch den Gruß Achtung und Würde bezeigt – und dass man ebenso wert legt auf seine Zuwendung und Aufmerksamkeit. Gelegentlich kommt es mir auf diese Weise vor, dass im Gruß bereits mehr und wichtigeres mitgeteilt wird als in der ganzen, dem Gruß folgenden Begegnung selbst. Vor allem wird durch den Gruß auch die jeweilige Qualität einer Beziehung signalisiert – je nach Art und Intensität des Grußes: Vom flüchtigen Kopfnicken bis hin zur intensiven Umarmung – die Skala an Begrüßungsformen ist ungemein differenziert. Der nicht begrüßte Mensch gilt dagegen als nicht beachtenswert und wird behandelt, als gäbe es ihn nicht, als Unperson.

Es kommt deshalb auch gewiss nicht von ungefähr, dass die Begrüßung in vielen Kulturen Anlass zu ausgeprägten Ritualen und Regelwerken gegeben hat, und dass Grußformeln – wenngleich zumeist leicht hin gesagt – oft geradezu existentiellen Inhalts sind. Das gilt freilich kaum für modische Alltagsgrüße wie „Ciao“, „Tschüss“, „Hallo“ oder gar „Hej Oida“. In den förmlich-neutralen Höflichkeitsfloskeln unserer Alltagswelt verbergen sich immerhin schon nette Wünsche: Man wünscht einander einen „guten Tag“ oder einen „guten Morgen/Abend“. Im zumal in unseren Breiten besonders häufigen „Servas“ – hochdeutsch „Servus“ von lat. „Diener“, wienerisch „G'schamster Diener“ – steckt bereits eine explizite Beziehungsaussage: Der mit „Servus“ Grüßende verbeugt sich zumindest sprachlich vor dem Gegrüßten (wenn er es nicht auch körperlich tut) und macht sich diesem dienstbar: „Ich bin da, wenn Du mich brauchst.“ Dieser Gruß stellt – zumindest seiner eigentlichen Bedeutung nach – ausdrücklich eine mit bestimmter Qualität versehene Beziehung zwischen den einander Begegnenden her: eine Beziehung, in der Respekt, Aufmerksamkeit und Wertschätzung eine wesentliche Rolle spielen sollen. Ähnlich beziehungsweise ist der Abschiedsgruß „Auf Wiedersehen!“ – als ausdrücklicher Wunsch nach Wiederbegegnung.

Schließlich haben wir – zumal im süddeutschen Sprachraum – eine Reihe von Grußformeln mit dezidiert religiöser Konnotation – auch wenn die ursprüngliche Bedeutung dieser Formeln vielen Menschen kaum mehr geläufig ist oder gar falsch interpretiert wird, obwohl sie sie dauernd verwenden: Der mundartliche Abschiedsgruß „Pfiat (di) God“ ist eigentlich eine veritable Segnung: „Behüte Dich Gott“, also: „Gott behüte Dich“. Ähnlich das aus dem franz. „Adieu“ sich ableitende „Ade“ – ursprünglich „Va a Dieu“: „Geh zu/mit Gott“. Von da ist es jetzt freilich nicht mehr weit zum wohl am meisten missverstandenen „Grüß Gott“. Das ist nämlich gerade kein Imperativ, demzufolge der damit Gegrüßte selbst wiederum „Gott grüßen möge“ (am Ende noch möglichst bald!) – was dann seltsamer und wohl auch fälschlicher Weise schnell mit dem Sterben in Verbindung gebracht wird, so als ob man dem mit „Grüß Gott“ Gegrüßten ein baldiges Ende wünschen würde. Nein, „Grüß Gott“ wird nur im vollständigeren „Grüß Dich/Sie Gott“ verständlich und meint wörtlich: „Gott grüße Dich/Sie“ – also wiederum ein Segen!

Die Evangelienstelle des heutigen 4. Adventssonntags erzählt eigentlich nichts anderes als die Begegnung zweier schwangerer Frauen und die Gruß-Erwiderung der besuchten Frau. In den adventlichen und weihnachtlichen Erzählungen des Lukas-Evangeliums spielt das Grüßen überhaupt eine nicht unwesentliche Rolle. Vor allem Engel sind es, die da als Grüßende erscheinen: Gleich zu Beginn des Evangeliums dem Tempelpriester Zacharias, dann natürlich Maria, der Mutter Jesu, aber auch dem Zimmermann Josef und schließlich den Hirten der Hl. Nacht. Auffallend dabei ist wiederum, dass offenbar die Aufforderung, sich nicht zu fürchten, einen integralen Bestandteil der Grußformel der himmlischen Boten darstellt. Dem begrüßten Menschen wird darin signalisiert: „Hab Vertrauen! Ich meine es gut mit Dir. Unsere Begegnung bringe Dir Heil.“

Eigentlich kündigt sich in diesen Grußszenen bereits die ganze Weihnachtsbotschaft an: Gott begegnet dem Menschen auf Augenhöhe. Diese Begegnung soll dem Menschen jede Angst nehmen und ihm zum Heil werden. Und sie ist – wie jeder Gruß – zugleich ein Anruf an den Menschen: ein Erwecken von Aufmerksamkeit, eine Einladung zur Hin- und Zuwendung, zur bewussten Begegnung und Erneuerung der Beziehung.

Gerade darum könnte es auch gehen – jetzt in diesen letzten Tagen vor Weihnachten: Bewusster sich zuwenden der Welt und dem Menschsein, in die hinein Gott Mensch wurde – aufmerksam und wertschätzend also hinsehen auf die Schwierigkeiten und Gefährdungen des Menschseins, auf seine Licht- und Schattenseiten, sein Glück und sein Leiden, sein Werden und sein Vergehen. Diese bewusste Zuwendung zum Menschsein kann jedoch nicht gelingen, wenn sie im Abstrakten, Allgemeinen und Grundsätzlichen bleibt. Wer genauer auf das Menschsein hinblicken will, muss bereit sein, (aufmerksamer und liebevoller vielleicht als sonst) auf das Leben seiner Mitwelt zu blicken, auf das Leben der bekannten Menschen um und der Unbekannten neben ihm. Es geht also darum, die eigene Mitwelt gleichsam zu grüßen: sich ihr bewusst zuzuwenden, sie aufmerksam anzublicken, ihr Achtung und Respekt zu erweisen, sie wertschätzend wahrzunehmen und ihr Heil, Frieden und Segen zu wünschen und zuteil werden zu lassen.

Nur wer bereit ist, auf solche Weise und so konkret wie möglich das Menschsein zu grüßen in all seinen Dimensionen, kann auch erahnen, was die Begegnung Gottes in seiner Menschwerdung bedeutet. Und vielleicht gerät dabei im Grüßenden selbst etwas in Bewegung, weil es Gott im Leib und Leben des begrüßten Anderen erahnt.